

„Die Freiheit, die ich meinte“**Ein Interview mit Christian Ernst Weißgerber, Aussteiger aus der rechten Szene, geführt am 18.12.2013****Tine Hutzel**

Tine Hutzel: Es gibt ein Zitat in einem früheren Interview, das Dir zugeordnet wird. Darin sagst Du, dass Du Dich nie so frei gefühlt hast, wie in Deiner Zeit in der rechten Szene.

Christian Ernst Weißgerber.: Ja, ist von mir.

T.H: Darüber würde ich gern mit Dir sprechen. Deine Aussage ist deshalb so interessant, erstens weil Du Philosophie studiert hast und solche Begriffe nicht leichtfertig verwendest und zweitens wenn man sich vergegenwärtigt, wie die rechte Szene und ihre Mitglieder darin von außen wahrgenommen werden. Aus der Außenperspektive stellt sich die aktive Szenemitgliedschaft, konträr zu Deinem Zitat, als Einschränkung und die Aufgabe jeglicher individueller Freiheit dar. An diesem Punkt setzen ja z.B. auch manche Ausstiegsprogramme an.

Ich würde also Deine Aussage gern noch etwas vertiefen, worin bestand diese Freiheit?

C.E.W: Damit habe ich in dem spezifischen Zusammenhang gemeint, dass sowohl mein Verhältnis zur Gesellschaft, als auch zu mir selbst als ich in der Szene, eben in dieser spezifischen Gruppe in Südthüringen, aktiv war, in der ich aufblühen konnte, in der ich mich selbst entfalten konnte, in der ich aber eben auch die Widerstände der Gesellschaft zu überwinden gedacht habe und die Möglichkeit gesehen habe, diese Widerstände zu überwinden oder mit anderen Leuten zumindest durchzustehen, von intensiven Freiheitsmomenten begleitet waren.

Es geht ja nicht darum, ob man tatsächlich die Möglichkeit hat Polizeirepression zu überkommen, sondern ob man in der Lage ist, das mit anderen Leuten gut auszuhalten, oder sich zumindest vorzustellen, dass man stärker ist, als diese Dinge. Und in diesem Zusammenhang habe ich zum damaligen Zeitpunkt gemeint, dass, ganz schematisch ausgedrückt, sowohl die Freiheit von den Repressionen, solange ich mit den damaligen Kameraden und Freunden zusammen war, als auch die Freiheit zu machen, was wir wollten, ich nirgends anders derart intensiv erlebt habe als zu meiner Zeit in der rechten Szene. Im Sinne von: Wir konnten das politische Programm anbringen, das wir wollten, wir waren nicht abhängig von anderen Institutionen, mussten für niemanden den Bückling machen; allein diese Form von politischer Freiheit und die eigene Entfaltung war eben dahingehend so stark, dass ich mich in der Gruppe einfach extrem wohl gefühlt habe. Auch die ganzen Repressionen usw. wurde ja durch das Gruppengefühl abgedämpft. Und das ist sozusagen vorher ganz anders gewesen, auch als ich noch daheim gewohnt habe und später dann im Ausstiegsprozess war das ja auch noch mal etwas ganz anderes, wenn man dann sozusagen erstmal einen sehr eingeschrumpften oder gar keinen Freundeskreis hat und zudem auch von den meisten Leuten zunächst gar nicht anerkannt wird. Und in diesem Zusammenhang hab ich damals gemeint, dass ich mich nie freier gefühlt habe, als zu diesem spezifischen Zeitpunkt in dieser Gruppe in Südthüringen.

T.H: Also hat dieses Freiheitsgefühl, von dem Du sprichst, auch etwas mit Geborgenheit und Sicherheit in der Gruppe zu tun?

C.E.W: Ja, zu einem gewissen Grad auf jeden Fall auch das, weil ich nicht denke, dass Freiheit liberalistisch gedacht, als die Freiheit einzelner, monadischer Privat-Individuen möglich ist. Oder als Beispiel: es gibt Menschen, die stellen sich Freiheit so vor, dass sie einfach reisen gehen und dort machen, was sie wollen. Natürlich ist das auch eine ganz spezifische und eigenwillige Interpretation von etwas, das sich Freiheit nennen ließe. Und es gibt andere Menschen – und zu denen hab ich damals auf alle Fälle gehört – für die bedeutet Freiheit auch, etwas mit anderen Leuten gemeinsam zu teilen und gemeinsam zu

interagieren und etwas zu machen. Die Personen, die z.B. reisen, um das Beispiel zu verdeutlichen und zu zeigen, dass der Unterschied gar nicht so groß ist, die sind ja auch in dem von ihnen angenommenen Sinne nur frei, weil sie mit irgendetwas anderem interagieren, von dem sie abhängig bleiben. Auch wenn ich jetzt einsiedlerisch auf den Berg gehe und so weiter, dann denke ich ja, dass ich eins bin mit der Natur und bin hier frei zu machen, was ich möchte, muss aber zunächst einmal mit dem Flugzeug nach Tibet fliegen und hänge dazu von der Fluggesellschaft etc. ab.

Und ähnlich ist es eben auch in Bezug auf die Gruppe gewesen: dass ich mich sozusagen in so einer gewissen Form des Wohlfühlens, aber auch dieser gedachten Einheit – auch wenn's da freilich mal Streit gab – gefühlt hab und eben frei zu tun war, was ich will, in den spezifischen Grenzen des genannten Konzepts.

T.H: Mit dem Schwerpunkt politisch das auszuleben, was Dir bzw. euch damals wichtig war? Oder ist das weiter gefasst?

C.E.W: Ja, und zwar sogar in dem Zusammenhang, dass natürlich klar war, dass die Sachen, die wir uns ausgedacht hatten oder worüber wir diskutiert haben, was uns auf irgendwelche neuen Wege geführt hat, dass wir uns da nicht abgehalten haben innerhalb der Gruppe. Das hat natürlich nichts damit zu tun, dass wir von außerhalb die ganze Zeit dafür kritisiert wurden.

Aber das hat natürlich die innere Dynamik immer noch gestärkt, weil man sich dann ja schon wieder von anderen unterscheiden konnte, man hat dann so einen Disjunktionsgrund: „Wir haben eben die elaborierteste Ideologie“. Das hab ich auch in dem damaligen Interview, glaube ich zumindest, zu erklären versucht, dass wir uns wirklich als sehr elitär empfunden haben, weil wir unser politisches Agieren z.B. auf verschiedene politische Schriften basiert haben. Und dementsprechend war das schon recht wichtig für uns, politisch unseren Vorstellungen Ausdruck geben zu können sowohl auf einer ideologischen Ebene als auch auf einer Ebene der Veranstaltungsmöglichkeiten, weil wir ja einfach die Demonstrationen gemacht haben, zu denen wir Lust hatten und zu Themen, die uns wichtig schienen. Es gab

natürlich trotzdem Pflichtveranstaltungen, weil wir ja irgendwie Geld akquirieren mussten und dergleichen. Also das sind dann eben Sachen gewesen, mit denen hatte ich persönlich aber eben nicht ganz so viel zu tun, weil die Organisationssachen zum Großteil auf andere Personen aus der Gruppe abgefallen sind; da hab ich sozusagen nur mitgeholfen. Und das ist ja eine Frage... Geld war nur Mittel zum Zweck, wie, mit einem schlechteren Vergleich vielleicht, eben jemand der drogenabhängig ist Beschaffungskriminalität etc. vollzieht, ist es eben auch notwendig diese Konzerte für irgendwelche Kraken oder Skinheads zu machen, um die Möglichkeit zu haben, Flugblätter zu verteilen oder in gewisser Art und Weise politisch aktiv tätig zu sein.

Das heißt, da bedeutet Freiheit dann eher Einsicht in die Notwendigkeit: Es gibt Sachen, die ich machen muss, um politisch agieren zu können. Ich muss mich auch mit anderen Gruppen absprechen, und darf nicht sagen: „Was ihr macht ist totaler Stuss“, sondern muss mir das erstmal anhören und dann versuchen den Leuten zu erklären, was daran meiner Meinung nach falsch ist, um überhaupt mit anderen Gruppen zusammen arbeiten zu können. Andernfalls zerstöre ich jedwede Grundlage, um meine politischen Ideen in irgendeiner Art und Weise zu verbreiten – das würde auch heißen, dass ich meine Freiheit oder das, was ich mir unter Freiheit vorstelle, unter Umständen nicht weiter ausleben bzw. verbreiten kann.

T.H: Wo würdest Du sagen lag rückblickend die Priorität: Bei Deinem damaligen situativen Freiheitsgefühl in der Szene oder bei der Erwartung und Vorstellung von einer noch größeren Freiheit, wenn die politischen Ziele erreicht sind?

C.E.W: Davon war nie die Rede.

T.H: Warum nicht?

C.E.W: Im Sinne von... vielleicht waren wir auch deshalb tatsächlich die elitärste Gruppe, weil wir eingesehen haben, dass es ganz unmöglich ist, diese Vorstellung von einer radikalen Gesellschaftsveränderung auch tatsächlich umzusetzen. Weil der Aufwand dafür viel zu groß

ist und die Bewegung zu klein; soll heißen, es gibt einfach gar nicht genug Personen, die sich den altnationalistischen Vorstellungen anschließen, zumindest ist das mehr und mehr deutlich geworden.

T.H: Was war der Grund für diesen Anhängermangel aus eurer Sicht? An der fehlenden Bereitschaft, etwas in eurem Sinne zu verändern oder, wieder elitärer gedacht, dem fehlenden Vermögen der Anderen zu begreifen, was ihr meint?

C.E.W: Naja, so gesehen beides, denn es gibt einerseits natürlich diejenigen, das klingt jetzt vielleicht wieder ein bisschen böse, aber der Oberskinhead aus Brandenburg ist vielleicht kognitiv wirklich zum derzeitigen Zeitpunkt nicht in der Lage, ein komplexeres ideologisches Verständnis zu entwickeln, warum nicht der Ausländer daran schuld ist, dass er keinen Job hat, sondern dass es ein kapitalistischer Gesamtzusammenhang ist, der sich wirtschaftlich und dann gesellschaftlich niederschlägt und so weiter.

Und es gibt z.B. Personen, die als politische Gegner angesehen wurden, also antifaschistische Aktivisten oder eben auch Leute aus der bürgerlichen Gesellschaft, die kognitiv dazu in der Lage waren, sich aber nicht anschlossen, weil sie die Grundfesten, heißt Volksbegriff, heißt Nationalität, usw. ablehnen.

Und um auf die Frage zuvor zurück zu kommen: Wie gesagt, es ist nie so gewesen, dass man zumindest in unserer Gruppe tatsächlich angenommen hat, dass es sich durch eine Revolution verwirklicht, aber das muss es auch gar nicht, weil gerade das ja der Punkt von Ideologie, oder besser ihr Funktionieren ist, dass die Idee davon weiterhin treibende Kraft sein kann, obwohl man insgeheim weiß, dass es etwas unmöglich zu verwirklichendes ist. Und erst in dem Moment, in dem die Idee zweifelhaft scheint, also wenn selbst das Verfolgen dieser Idee irgendwie unsinnig wird, dann folgt sozusagen das, was als Deradikalisierung bezeichnet werden kann. Und das ist ja tatsächlich auch eingetreten durch verschiedene Zweifelsprozesse und vorher gab es zumindest bei uns das Wissen, dass sich das so leicht nicht umsetzen lässt.

T.H: Du hast vorhin kurz die Zeit zu Hause angesprochen, in der Du Dich sehr unfrei gefühlt hast. Woran lag das?

C.E.W: Naja, am Gesetz des Vaters natürlich. Und an den damit einhergehenden Bindungen und Nöten. Und das wurde natürlich auch dadurch noch verstärkt, dass ich ja sozusagen in den Genuss gekommen bin, sowohl als Einzelkind, als auch als geschwisterlich aufwachsendes Kind aufzuwachsen. Erst mit Schwester und dann, nachdem sie vom Jugendamt rausgeholt worden ist, hab ich den Genuss des Einzelkind-Daseins erlebt, aber mit dem Sahnehäubchen, dass ich von Montags bis Donnerstags auf mich allein gestellt war, weil mein Vater auf Montage war und dann Donnerstags bis Sonntags war ich sozusagen dem väterlichen Gesetz wieder unterworfen.

Das ist psychoanalytisch spannend, weil ich unter der Woche gewisser Weise die ganze Zeit frei bin, von jeder Form von Gesetz, als Psychotiker quasi machen konnte, was ich wollte und dann auf einmal musste ich Donnerstag Abend die Wohnung wieder aufräumen, das waren da manchmal ganz ganz schreckliche Donnerstage, weil das sah wirklich aus... schlimm, sag ich mal. Und dann hat sich einfach wieder Donnerstag Abends der Name des Vaters implementiert, in dem er nach Hause kam und wieder das Gesetz sozusagen eingerichtet hat, der Ausnahmezustand war dann aufgehoben, der Souverän ist wieder nach Hause zurückgekehrt und ich musste mich wieder in meine Rolle als neurotischer Duckmäuser abfinden, um eine schlimmere Eskalation zu vermeiden.

Deshalb hab ich die ganze Zeit sozusagen geschwankt zwischen dieser psychotischen Position und der Position des Neurotikers, der die ganze Zeit abduckt und das hat natürlich bei mir nicht gut geklappt, weil ich das dann am Wochenende sozusagen nicht durchhalten konnte auf Dauer.

Das ist dann natürlich so gewesen, dass ich oft mit meinem Vater aneinandergeraten bin und das hat natürlich Gefühle von Unfreiheit erzeugt. Genauso aber auch die damalige Vorstellung von Gerechtigkeit und Geschichtsverständnis, die dazu geführt haben, dass ich gedacht habe, dass ich in der Gesellschaft unfrei bin, weil ich nicht sagen kann, was ich

denke oder weil ich mich über manche Sachen nicht äußern kann, ohne dafür bestraft oder ausgeschlossen zu werden.

Das trägt ja durchaus dazu bei, dass das Gefühl entsteht, dass Freiheit eingeschränkt wird. Natürlich ganz spezifisch solche Sachen wie Holocaust-Leugnung, oder das Hinterfragen des Holocaust, in welcher Weise auch immer, ob quantitativ oder qualitativ, das wird ja schon immer empört abgewiesen. Und das ist natürlich so eine Sache, die diese Vorstellung erzeugen kann, unfrei zu sein, nicht die komplette Meinungsfreiheit zu haben. Das geht weit über die ganzen Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Zusammenhängen hinaus.

Das ist vielleicht auch eine der treibenden Kräfte, warum so viele Leute, die Sarrazin so cool finden, sich so stark ausgeschlossen fühlen, weil sie da so ein Moment von fehlender Meinungsfreiheit erblicken und sich eingeschränkt fühlen und deshalb ihre Freiheit und ihre Überzeugungen nun noch stärker nach außen tragen wollen, dass sich – ihrer Meinung nach – Deutschland selbst abschafft und sich unbedingt befreien muss von den vielen, vielen Zuwanderern, die *die* Kultur aufweichen blablabla...

Das heißt diese Einschränkung der Freiheit kann auch durchaus zu dem Moment führen, dass man seine Freiheit noch stärker nach außen zu tragen versucht und das ist bei mir eben dementsprechend auch gegen Ende zu Hause so gewesen, dass ich eben nicht mehr abgedrückt habe, sondern dann aktiv versuchte, einfach das zu machen, worauf ich Lust hatte. Und das funktioniert natürlich nicht, wenn man tatsächlich mit einem Souverän agiert. Da kann's nur einen geben – wie bei Highlander. Es gibt ja auch nur nur *eine* Sonne – der Souverän ist immer mit der Sonne gleichgesetzt worden. Wenn da auf einmal der Mond ankommt und will Sonne werden, funktioniert das logischerweise natürlich nicht und es kommt zu krassen Zuständen und am Ende geht irgendwas kaputt. In dem Sinne habe ich da einfach diese Ambivalenz gehabt.

T.H: Irgendwann hast Du Dich aus dieser Unfreiheit dann zumindest räumlich befreit und bist ausgezogen, wann war das?

C.E.W: Ich bin nicht ausgezogen, ich wurde ausgezogen, in dem Sinne. Also nicht in dem Sinne, wie man es sich vielleicht auch denken könnte, aber ich bin rausgeworfen worden, mit 18, denk `ich. Das war so kurz vor dem Abitur – es muss sich ja auch lohnen. Ich bin dann halt erstmal bei einem Kameraden eingezogen und dann bei einer Klassenkameradin, , deren Ex-Freund mein Mentor war, und da hab ich dann einfach seinem alten Zimmer für ein paar Monate gewohnt. Da hab ich mich hauptsächlich auf`s Abitur konzentriert und auf politische Sachen, Freundeskreis... solcherlei Geschichten. Mein unpolitischer Freundeskreis war ja da noch recht groß.

T.H.: Wenn Du Deine Freiheitsvorstellungen und Dein Freiheitsgefühl damals in der Szene nun aus heutiger Sicht bewertest, haben sie Bestand? Oder gab es eine Veränderung des Freiheitsbegriffes?

C.E.W: Na ich habe diese Aussage ja auch in einer krassen Tiefphase des Ausstiegsprozesses gegeben. Das heißt, das war ja auch zu einem Zeitpunkt als es dann langsam mit meinem damals besten Freund, in die Brüche ging und andere krasse Sachen passiert sind und da ging es mir sozusagen ganz und gar nicht gut und diese nostalgische Sozialromantik, war eine kurzweilige Glättung der Wogen, bei gleichzeitiger Verklärung des Erlebten; das hat sich ja noch mal geändert. Und den Freiheitsbegriff verwende ich heute eigentlich kaum. Weil ich keine Bedeutung dafür habe, die nicht zutiefst idealisierend oder ideologisierend wäre. Freiheit kann ich mir heute einerseits als das vorstellen, was ich sowieso den ganzen Tag mache, weil ich ja so gesehen nichts mache, was ich nicht will. Das geht aber auch nur, weil ich die Möglichkeit habe als Studierender und Freischaffender. Auch weil da lustiger Weise schon das Adjektiv drin ist, das heißt, ich mach sowieso das, was ich möchte. Das heißt, heute bin ich im höchsten Maße frei und wenn ich dann noch die Sachen, die ich machen möchte, wenn ich daran dann Freude habe, dann ist das eigentlich extrem nett. Ich empfinde z.B. das Schreiben von irgendwelchen Arbeiten, sowas wie Hausarbeiten oder die Bachelor-Arbeit als Einschränkung meiner Freiheit, auch wenn ich ständig lesen und schreiben konnte, was ich wollte.

Aber in so einem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang würde ich eben heute nicht mehr von sowas wie Freiheit sprechen. Es gibt vielleicht die Unterscheidung zwischen einer Freiheit in einem institutionalisierten Sinne, das heißt, man kann eben entweder frei sein, dass man auf freiem Fuß ist oder dass man von einer Justizanstalt gefangen gehalten wird und dergleichen, das mag noch eine sehr sinnvolle Unterscheidung sein, denke ich. Aber dieser idealisierte Begriff von Freiheit als irgendetwas, wo man sich selbst entfaltet oder selbst entdeckt, weil man den Mount Everest erklommen hat oder was in der Art, verwende ich heute einfach nicht mehr.

Mag auch daran liegen, dass diese ganze Freiheitsdebatte in der Philosophie und damit auch in meinem Studium so virulent war und ich würde da eben eher von anderen Momenten, von anderen Begrifflichkeiten sprechen. Natürlich kann man das dann immer auf Freiheit runter brechen, aber weil der Begriff eben so stark vorbelastet ist, mach ich mir darüber eben kaum noch Gedanken und suche nach anderen Konzepten um Gesellschaftsphänomene zu beschreiben.

T.H: Was sind dann eher die Begriffe?

C.E.W: Ja, eher Begriffe wie... Also es gibt nicht wirklich einen Begriff, der diese Leerstelle von Freiheit anfüllen kann, in dem Sinne. Weil diese ganzen Theorien, mit denen ich mich auseinandergesetzt hab, eben einfach so eine Freiheit des Individuums, wie das in der liberalistischen Theorie vielleicht gesetzt ist, meiner Meinung nach auch überzeugend kritisiert haben und dann Freiheit eben nicht mehr nur so was ist, wie der Einzelne verwirklicht sich, denn es funktioniert ja auch nicht ohne die Anderen. Erstens werden durch die eine Verwirklichung, die ich wähle, unendlich viele andere Verwirklichungen ausgeschaltet. Das heißt die Freiheit ist auch mit einer krassen Verunmöglichung anderer Personen, die ich werden könnte, verbunden. Und andererseits schließt das natürlich auch andere Menschen ein und aus. Hat an meiner Verwirklichung Freund, Person xy teil oder nicht und so weiter und so fort. Das heißt, diese ganzen Paradoxa, die da entstehen, die würden mich eher von einem sehr einseitigem

Begriff von Freiheit abhalten, heutzutage. Und ich würde den eben genauso wenig benutzen wie von Subjekt-Objekt-Verhältnissen zu sprechen und so weiter und so fort, aber das ist ja alles nur intellektuelles Gewäsch.

Deshalb mach ich ja trotzdem, was ich will, und hab so eine Art Willkür-Haltung in dem, was ich mache und was ich gut finde und kann das eben argumentativ zurück binden an mein eigenes Lebenskonzept und meinen Lebensentwurf. Und würde dann halt eher wirklich nur davon sprechen, dass ich mich eingeschränkt fühlen kann in verschiedenen Situationen, die räumliche Einschränkung des Gefangenen wäre da ein Beispiel oder das Beispiel mit der Bachelor- oder Hausarbeit, wo ich mich dann auch am Anfang vielleicht noch frei fühle, weil ich etwas schöpferisch machen kann und kann dann einfach in so einer *écriture automatique* dahin schreiben. Ab einem gewissen Punkt muss ich das dann aber systematisieren, muss das irgendwie in die Form bringen, die ich brauche, um es abzugeben. Und dann kommen sozusagen Fremdfaktoren rein; dass ich gezwungen bin das so und so zu schreiben und nicht anders, dass ich nicht einfach frei assoziieren kann, sondern ich muss das in eine gewisse wissenschaftlich-anerkannte Form bringen.

Da fühle ich mich dann eingeschränkt. Hier würde ich es mir noch gefallen lassen zu sagen, ok, da ist meine schöpferische Freiheit, wie auch immer, eingeschränkt. So würde ich mir den Begriff noch gefallen lassen. Aber bei den anderen Sachen scheint mir das einfach komplizierter zu sein, als ich das eben früher gesehen hab.

T.H: Also würdest Du heute sagen, dass Deine damalige Vorstellung von Freiheit verkürzt oder vereinfacht war?

C.E.W: Ja also, zumindest in extrem vielen Dingen und vor allem eben in der Zeit, als ich in der Szene aktiv war. Beziehungsweise auch davor, weil ich mich nicht mit wirklich komplexen Gedankengängen auseinandergesetzt habe.

Wenn wir mal ehrlich sind, außerhalb des Philosophie-Studiums bleibt einem kaum die Zeit dazu, „weil man auch Geld verdienen muss“ – wie es so schön heißt. Die wenigsten Leute interessieren sich auch überhaupt nicht dafür.

Denn die, nennen wir es mal 'modernen Medien' geben ja genug Interpretationen vor, die es offenbar ganz angenehm machen zu leben. Und sich da den Kopf zu zerbrechen, inwiefern man wirklich abhängig ist von dem, was einem da in der Werbung vorgekauft wird oder was man in der Schule gelernt hat und so weiter, solche Formen von Wechselwirkungsverhältnissen oder Abhängigkeiten von irgendwelchen Institutionen, Machtverhältnissen und dergleichen, sind ja dann auch eher anstrengende Überlegungen, weil man sich dann auch selbst kritisieren muss und sich fragen muss: „Was ist eigentlich mein eigener Standpunkt, meine Situation, aus der heraus ich agiere?“ In gewisser Weise hat das bei mir ja angefangen, bevor ich politisch aktiv war, solche Fragen zu stellen, aber die sind insofern unterkomplex geblieben, weil ich die ganze Zeit davon ausgegangen bin, dass es sowas wie eine Wahrheit geben muss und es gibt halt verschiedene Leute, die sich ihr auf verschiedene Weise nähern, aber irgendwie kann's ja doch nur eine geben. Und dieses Highländer-Prinzip hat sich eben durchgesetzt.

Auch durch solches Geschwätz wie: Natürlich gibt es sowas wie ein Volk als Essenz oder Substanz, natürlich gibt es sowas wie Nationalitäten, die kulturell tradiert sind und Traditionen sind etwas, das man schöpferisch erweitern kann, aber auch nur in gewissem Maß, natürlich gibt's sowas wie eine natürliche Form von Sexualität etc. Also da hab ich noch nicht wirklich komplex gedacht, auch wenn ich mir selber Fragen gestellt habe, wie: „Was ist meine Rolle, inwiefern bin ich abhängig von irgendwelchen Gesellschaftszusammenhängen?“ Aber die Frage allein heißt ja noch nicht, dass man sich tatsächlich über irgendwas Gedanken macht. Da kann man einen schönen Unterschied machen zwischen schlussfolgern und denken. Und schlussfolgern ist nur, dass man Sachen, die man kennt vielleicht neu anwendet und irgendwelche Sinnlos-Schlüsse daraus zieht. Und denken würde eher heißen tatsächlich Begriffe auch ganz neu zu betrachten, Begriffe neu zu schöpfen oder eben zu verändern und zu verstehen, wie die Zusammenhänge sind. Das ist bei mir erst mit dem Studium passiert, denke ich.

T.H: Dazu braucht es ja auch eine Form der Auseinandersetzung und eines Gegenübers, um weiter zu kommen. War das mit Deinem Vater möglich über solche Dinge zu sprechen?

C.E.W: Tja ich hab mit meinem Vater eigentlich kaum und über so gut wie nichts gesprochen. Am Abendbrottisch lief das Radio, um das Schmatzen zu überdecken. Das ist ja eine ganz nette Anekdote, die erklärt, dass da nicht so viel zwischen uns lief und als ich angefangen hab zu studieren und dann mit ihm gesprochen habe, meinte er trotzdem, dass er die ganzen Sachen a) besser versteht und b) überhaupt eine Ahnung von Sachen hat, was einfach lächerlich ist, weil er – nur mal so als Witz zwischen ehemaligen Philosophie-Studierenden, – tatsächlich dachte, dass die goldene Regel der kategorische Imperativ Kants ist und wollte mir irgendwas ans Bein binden, wo ich gesagt hab: „Entschuldigung, ich stell mich auch nicht hinter Dir an den Stromkasten, wenn Du da rumschraubst und sag Dir, hier musst´ aber dort noch was woanders verbinden und das ist der Quantenspalter...“, weil ich eben ehrlich bin und zugebe, dass ich davon keine Ahnung habe. Das ist dann halt eine Sache, wo ich auch kein Interesse mehr daran hatte, mit ihm zu sprechen.

Aber ja, da mein Vater für mich nicht mehr war als eine Art Demiurg, der mich in die Welt gesetzt hat – ist ganz nett, hat meine Mutter auch gemacht und ist danach verschwunden; von daher hatte ich kein Problem, mich auch von ihm zu lösen, weil ich sozusagen nie so eine Vorstellung von biologischer Vater-Mutter-Figur erlebt hab, auch wenn ich mir die dann gewünscht habe und deshalb politisch zu arbeiten angefang. Aber meine Familie war im Endeffekt sowieso immer mein Freundeskreis; da habe ich mich auch mit diesen Themen auseinandergesetzt und hab mich dort dann sozusagen gebildet in den Gesprächen und Diskussionen mit meinen Freundinnen und Freunden.

T.H: Deine Vorstellung eines intakten Familienbildes war also mit ein Grund, warum Du Dich politisch engagiert hast?

C.E.W: Das Grundmovers meines politischen Schaffens war dasjenige, dass ich eine Gesellschaft schaffen wollte, in der eine Familie wie diejenige, in der ich groß geworden bin, nicht noch mal existieren könnte oder nicht noch mal so möglich wäre. Und das hat sozusagen auch mein politisches Schaffen präformiert, weil ich ja grundsätzlich

erstmal nicht in dem Maße sagen wir mal so fremdenfeindlich war, dass ich nicht auch hätte in der linken Szene aktiv werden können oder dass ich von Anfang an Antisemit gewesen wäre oder sowas. Für mich war zunächst auch die Vorstellung der Holocaust-Leugnung schaurig, bevor ich mich damit wirklich intensiver (pseudo-)wissenschaftlich auseinandergesetzt hatte, zumindest hab ich das damals gedacht.

Aber das Familienbild hat mich eben tatsächlich in eine konservative Richtung gedrängt und, da ich eben zu Extremen neige, in die konservativ-extreme Richtung, heißt, Rechtsextremismus. Und das wäre natürlich auch nicht möglich gewesen – natürlich gab es auch in Eisenach keine wirklich große antifaschistische Szene usw. und ich hatte auch Freunde, die sich dort engagierten, auch noch als klar war, welcher politischen Richtung ich anhänge.

Aber eben dieses Familienbild: Eltern, Kinder und die Gesellschaft, die sich darum kümmert, dass da nichts so krass schief geht, war eine der grundlegenden ideologischen Triebfedern, die mich in diese spezifische politische Richtung gedrängt hat und die auch viele andere Personen zu politischem Engagement, wo und in welcher Art auch immer, verleitet. Vielleicht lässt sich sogar sagen, dass derartige biologisch-essentialistische Annahmen aus denen Vorstellungen von Gesellschaftskonzeptionen abgeleitet werden, die Allgemeingültigkeit beanspruchen, nicht nur in vermeintlich extremen politischen Lagern vorherrschen, sondern auch im politischen Alltagsgeschäft an der Tagesordnung sind und Freiheit, in einem ganz intuitiven Sinne verstanden, gefährden bzw. einschränken.

Christian Ernst Weißgerber wurde mit 16 Jahren in der Thüringer Szene aktiv. Zusammen mit einem Freund zog er sich 2010 aus der Szene zurück und stieg 2011 mit Hilfe von EXIT-Deutschland aus.